



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pfarreikonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasiliens.

16. Jahrgang.

Blumenau, im September 1923.

Nr. 9.

Der Lippengottesdienst.

„Der Herr hat euch einen Geist harten Schlafs eingeschenkt und eure Augen zugetan. Und der Herr spricht: Darum, daß dies Volk zu mir nahet, mit seinem Munde und mit seinen Lippen mich ehret, aber ihr Herz ferne von mir ist, so will ich mit ihnen wunderlich umgehen, auf's wunderlichste und seltsamste; daß die Weisheit seiner Weisen untergehe, und der Verstand seiner Klugen geblendet werde.“

Jes. 29, 10—14.

Die Gottesdienste in unsern Kirchen und Schulen sind im allgemeinen nicht schlecht besucht. Es ist ein schöner Anblick für den Prediger, wenn er vor sich eine zahlreiche und aufgeregte Gemeinde singend, betend und hörend versammelt sich. Schreiber dieser Zeilen hat während seiner Amtszeit 3452 öffentliche Gottesdienste gehalten. Da muß doch eine reiche Frucht geschaffen sein? Wenn von einer solchen oft so blutwenig zu sehen ist, so wird der Prediger sich tief beugen müssen in der Erkenntnis, daß die Schuld an ihm liegt, und daß oft er und nicht Gottes Geist durch ihn gepredigt hat. Daneben aber müssen wir alle uns fragen: Ist's wirklich immer eine andächtige Gemeinde, die da im Gotteshause zu zusammenkommt? Sind nicht viele, ist's nicht vielleicht die große Mehrzahl, die Gott nur mit den Lippen dient, während ihr Herz ferne, ganz wo anders ist?

Ein frommer Greis hatte einst einen merkwürdigen Traum. Längere Zeit hatte er wegen Krankheit nicht zur Kirche gehen können und sehnte sich sehr nach dem ersten Kirchgang. Da hatte er zur Zeit seiner Genesung folgenden Traum: Er ist zum ersten Male wieder in der Kirche. Das Rauschen der Orgel, der Gesang der Christenchar, das Bild der andächtigen Gemeinde ergreift ihn zu Tränen. Da berührt ihn plötzlich des Herren Hand und schließt ihm das äußere Ohr, sodass er nichts mehr hörte von all' den Tönen, die ihn eben noch umrauschten. Dagegen aber wird ihm das innere Ohr aufgetan, daß die Gedanken aller Anwesenden laut werden vor ihm. Ach, mein Gott! was hört er da? Welch' ein Gewirr und Durcheinander der Stimmen! Der Eine schlägt und zählt in Gedanken mit seinem Nachbar weiter, wie er's gestern oder heute erst angefangen hatte. Ein Anderer berechnet seinen Geschäftsgewinn. Hier ist einer vertieft in eine Rechenaufgabe: Wieviel Sac Mais kann ich noch verkaufen? und wieviel Geld kann ich noch auf die Sparflasche bringen, wenn der Sac bis auf 15 Milreis steigt? Ein Anderer baut sich Luftschlösser und malt sich die Lüste des Fleisches und der Welt aus, an denen er sich heute nachmittag oder nacht vergnügen will. Und all das Gewirr der Stimmen, es kommt aus der Mitte derselben Christenchar, wie sie andächtig vor ihm das Gesangbuch in der Hand, die Lippen geöffnet, von denen ein frommes Lied flingt, von dem er aber jetzt nur noch sehr vereinzelt Stimmen hört: das sind die Stimmen derer, bei denen Herz und Mund dasselbe meint und singt. Und nun erhebt sich die Gemeinde

zum Gebet, die Hände gefaltet, das Angesicht andächtig zur Erde gebeugt. Ein erhabender Anblick! Aber ach! auch während des scheinbar so andächtigen Betens hört er dasselbe Gewirr und Durcheinander des Streitens, des Rehnens, des lästernen Begehrns, des Sorgens und Plänemachens. Ist das die andächtige Christenchar? — Tief erschüttert erwachte er von seinem Traum und weint bitterlich. Er muß sich sagen: So habe ich's auch gemacht und meinen Gott schon oft betrübt durch solch' heuchlerisches Mund- und Lippenwerk in seinem Heiligen Hause. Aber zur Stunde ist auch der Vorwurf gesetzt: Ich will hinfert nicht mehr zur Kirche gehen ohne inbrünstiges Flehen um Bewahrung vor allem falschen Heuchelwesen.

Niebar Lest und Lestal. Ist's nicht ein Traum? Ist es nicht mehr als ein Traum? Ist's nicht vielmehr fürchterliche Wahrheit auch unter uns? Es fehlt nur, daß uns das äußere Ohr geschlossen, das innere aufgetan würde, so würden wir in unsern Gottesdiensten dieselbe Wahrnehmung machen können, die jener im Traume machte.

Und was sagt der dazu, dem alle Lüge ein so ekelhafter Greuel ist? Wird er solch' heuchlerisches Mund- und Lippenwerk ungestraft lassen? Die Antwort darauf lies in dem oben angeführten Text aus dem Propheten Jesaias! Lge.

Woher nehmen wir ein Recht, die Kinder zu tauften?

(Aus der Oktober-Nummer 1921 noch einmal abgedruckt.)

Es ist mir verschiedentlich begegnet, daß Männer und Frauen, denen es mit ihrem Glauben ernst ist, die Kindertaufe nicht gelten lassen wollen. Sie berufen sich auf das Wort des Heilands im Markus-Evangelium, „wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden“. Sie folgern aus diesem Heilandsworte, daß nur Menschen, die gläubig sind, ein Recht haben, getauft zu werden, und daß darum ein Widelfind, das ja des Glaubens noch nicht fähig ist, also die Vorbedingung nicht erfüllt, nicht getauft werden dürfe.

Ich möchte denen, die so denken, auseinandersetzen, warum meines Erachtens die Kindertaufe nicht nur berechtigt, sondern sogar notwendig ist.

Der erste Grund liegt darin, daß wir kein allgemein gültiges Lebensalter für das Taufen namhaft machen können. Es kommt zwar leider recht oft vor, daß Leute, die als Kinder getauft wurden, nachher sich gar nicht als Gotteskinder bezeichnen, sondern Gottesfeinde werden. Aber das würde bei einer späteren Taufe auch nicht mit Sicherheit vermieden werden. Wenn man beispielsweise das Taufalter auf die politische Mündigkeit, etwa auf 21 Jahre ansetzte, so gäbe es sicherlich auch Menschen, die mit 21 Jahren gläubig und vielleicht ein Jahrzehnt später, durch Unglücksfälle gebeugt oder durch schlechte Umgebung verführt ungläubig wären. Wie müßten das Taufalter noch höher ansehen, vielleicht wie Kaiser Konstantin uns auf dem Totenbett erst taufen lassen, da-

mit wir jeder Gefahr eines Abfallens entgingen. Abgesehen davon, daß so mancher bei Unglücksfällen oder überraschend schnellem Krankheitsverlauf dann ungetauft stirbe, gäbe dies alles gar keine Gewähr für ein wärmliches Glauben bis an den Tod.

Wichtiger noch als diese praktische Frage ist aber, daß alle die Bestreiter des Kindertaufens von einer falschen Vorau setzung über die Bedeutung der Taufe ausgehen. Sie machen gewissermaßen den Glauben zur Haupfsache. Das ist er aber gar nicht. Unser Glaube ist keine Leistung, auf die wir stolz sein könnten oder die uns ein Recht gäbe, die Taufe verlangen. Die Taufe ist ein reines Geschenk unseres Herrgotts, gegeben ohne Gegenleistung aus lauter Liebe, und sie bedeutet, daß der Täufling nun Gottes Kind sein soll. Es ist eine Annahme an Kindesstatt, auf die wir nicht ein Spürchen von Anspruch haben. Und unser Glaube ist nichts als die Annahme des Geschenks.

Glauben ist nicht ein Wissen oder Verstehen, sondern ein Tun. An Gott glauben, heißt sich ihm ganz unterwerfen und zu eignen geben. Ich glaube, wenn ich mir Gottes Liebe schenken lasse. Man dienle sich einen Bettler, der die Hände auf dem Rücken vor dem Manne steht, der ihm ein Almosen hinhält. Er bekommt es nicht, weil er nicht will. Aber wenn er es nimmt, so ist das nicht seine Leistung. Er kann nicht sagen: ich habe mir ein Almosen verdient, denn ich habe es gerommen, als man es mir hinhält. Er hat es geschenkt erhalten. So erhalten wir die Gabe der Taufe, und die Frage ist nun, ob wir das Geschenk annehmen oder in kindischem Unverstände fortwerfen. Wenn jemand glaubt, so hält er Gottes Gabe fest, wenn jemand ungläubig wird, so wirft er sie von sich. Darum bezieht sich die Forderung des Glaubens nicht nur auf den Tag der Taufe, sondern auf unser ganzes Leben. Nur dann, wenn wir bis zum letzten Stündlein an Gott halten, ist die Taufe wirksam. Es ist also ein sehr ernstes Ding um unsere Taufe, die wir durch tägliches anhaltendes Suchen um Gotteserkenntnis und Gottesfurcht festhalten müssen. Es ist ein Kleinod unschätzbarer Art, das uns Gott in seiner Gnade schenkt, aber wir müssen es täglich und ständig neu erwerben, und doch darf niemals in uns der Gedanke austanzen, es sei unser selbst errungener Besitz.

Dagegen ruht auf den Eltern und Paten eines Täuflings die ernste Pflicht, es dem Kinde klarzumachen, was Gott ihm gegeben hat, damit das Kind die Gabe nicht einmalwegwirft, als sei sie nichts wert. Wir Menschen haben alle den Fehler, daß wir nur achten, was selten oder schwer erreichbar ist, so wird die Taufe manchmal als etwas gar zu wohlfeiles unterschätzt. Und doch ist sie die größte Gabe, die uns geschenkt werden kann. Ohne sie haben wir keinen Teil an Gott.

Unser Herr Christus hat die Kindertaufe nicht ausdrücklich befohlen. Aber er hat die Kinder seinen Jüngern als Vorbild hingestellt: so ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen. Sollen wir den Kindern weigern wollen, daß Gott ihnen seine Gnade schenkt? Unsere Kinder können durch ein ganzes langes Menschenleben beweisen, daß ihnen Gottes Gabe nicht vergeblich geschenkt ist, indem sie gläubig an Gott hängen, wir müssen sie nur lehren, wer Gott und was seine Gabe ist. „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden“. Wir wollen sie nur getrost taufen und ihnen durch den Hinweis auf Gott den Glauben nahe bringen, mit anderen Worten, ihnen Religionsunterricht nach Kräften vermitteln, dann erfüllen sie die Forderung des Glaubens sicherlich.

N.

Vierhundert Jahre Kirchenlied.

Von Wilhelm Lange.

Neben vielem anderen verdankt das deutsche Volk unserem Dr. Luther auch das Gesangbuch, das evangelische Kirchenlied. Der Nürnberger „Schuhmacher und Poet dazu“ Hans Sachs begrüßte Luther als

„Die Wittenbergisch Nachtigall,
die man jetzt höret überall“.

Sangesfroh war Luther von jeher, aber daß er selbst ein Dichter sei, scheint er nicht gewußt zu haben, denn bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr hat er kein Lied gedichtet. Nachdem er über seinem Volk die Bibel geschenkt hatte, gab er ihm auch das Kirchenlied, denn erst durch den Gemeindegesang, also die Beteiligung der Gemeinde, wird der Gottesdienst ein wärmlicher Gottesdienst, ein evangelischer Gottesdienst. Bis dahin

hörte man in den Kirchen nur unverstandene lateinische Gesänge.

Im Jahre 1523 erschien das erste, von Luther gedichtete Lied, das aber noch kein Kirchenlied war. Der Anlaß war folgender: Am 1. Juli 1523 wurden in Brüssel 2 junge Augustinermönche, Henrich Vos und Johann Esch, ihres evangelischen Glaubens wegen, hingerichtet. Über die Geschichte des Todes dieser beiden Märtyrer verfaßte Luther ein vollständiges Heldenlied, das beginnt:

„Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott, unser Herre“.

Als Flugblatt gedruckt, ging es durch alle Lande.

Noch in demselben Jahre 1523 dichtete Luther das Lied: „Nun freut euch, liebe Christengemeinde“. Er schildert darin, was er selbst erlebt hat: die tiefe Herzensangst, das bange Schenken des Sünders nach einem gnädigen Gott, und die herrliche Erkenntnis der Gnade Gottes in Christo Jesu, dem Heilanden. Sein nächstes Lied ist die Verdeutschung eines Psalms, und zwar des 130. So entstand das Lied: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“. Aus vielen Psalmen, auch aus anderen Teilen der Bibel, schöpft er den Stoff zu seinen Liedern, auch manche lateinische Gesänge der Kirche verdeutschte er, so das Weihnachtslied: „Gelobet seist du, Jesu Christ“, die Pfingstlieder „Nun bitten wir Heiligen Geist“ und „Komm heiliger Geist, Herre Gott“. Auch das wunderbar ergreifende Sterbelied „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen“ ist eine Übertragung aus dem Lateinischen.

Reich ist aber auch der Schatz ursprünglicher Lutherlieder. Es sei hier nur auf zwei davon hingewiesen: Das prächtige, kindliche Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, das in Luthers Hause allweihnachtlich nicht nur gesungen, sondern auch dargestellt wurde. Und dann das Schutz- und Trutzlied der evangelischen Kirche „Ein feste Burg ist unser Gott“ über den 46. Psalm. Wie manche Seele hat darin Trost und Halt gefunden! Auf wie vielen Schlachtfeldern, auch im großen Weltkriege, ist es in Mut und Gottvertrauen erflungen!

Im Jahre 1524 dichtete Luther nicht weniger als 24 Lieder. In diesem Jahre erschien auch das erste evangelische Gesangbuch, das freilich nur 8 Lieder, darunter 4 von Luther, enthielt; übrigens hatte dieser nichts mit der Herausgabe zu tun. Aber noch in demselben Jahre ließ er in Wittenberg das „Geistliche Gesangbüchlein“ drucken. Von den 37 Liedern dieses Buches sind 25 von Luther. In den nächsten Jahren erschienen dann in Wittenberg, in Erfurt und an anderen Orten auch umfangreichere Gesangbücher.

Wir können uns heute einen Gottesdienst ohne Gemeindegesang nicht vorstellen. Denken wir uns die Umrahmung der Predigt durch Choral und Liturgie hinweg, so wäre, was übrig bleibt, doch nur etwas recht dürftiges und Trockenes. In ernster Arbeit hat Luther in seinem Studierzimmer zuerst die Texte gedichtet, dann mit Hilfe musikbegabter Freunde und seiner Querflöte und Laute die Melodien geschaffen, die dann zuerst in seiner Familie gesungen und eingespielt wurden, nachher in den Kirchen und im deutschen Haus wiederhallten.

So wollen wir uns dankbar dessen erinnern, daß uns Gott vor 400 Jahren durch Luther das evangelische Kirchenlied geschenkt hat.

Die evangelische Arbeiterschaft.

(Schluß.)

Die schlimmste Befürchtung des Berichterstatters scheint also weiter in die Ferne zu rüden, nicht zum wenigsten durch den Einfluß und das Verdienst der evangelischen Arbeiterschaft, die recht eigentlich das Salz unter der Gesamtheit der Arbeiter ist. Christliche und nationale Gesinnung hat sie immer bewiesen. Viele Tausende evangelischer Arbeiter sind während des Krieges hinaus in Feindesland gezogen und haben die beschworene Treue gehalten. Viele Hunderte empfingen als Lohn dafür das Eiserne Kreuz, nicht wenige die erste Klasse. Über eine große Zahl blieb draußen und fand ein Grab in fremder Erde.“ Als die Revolution kam, schien alles zusammenzubrechen. Sogar die im Lande befindlichen Truppen ließen sich von den revolutionären Matrosen überwinden. Dann kamen die Schredensherrschaft und die Greuel der Roten Garde. Die Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine haben sich diesen Einflüssen nicht gebeugt, sondern in ungeheurer Mehrzahl zur alten Fahne gehalten.“

„Der Bannenträger und Führer der evangelischen Arbeitervereine war bis zu seinem am 29. Januar 1922 erfolgten Hingang D. Ludwig Weber in München-Gladbach, später in Bonn. Er war ein Bahnbrecher wie F. v. Bodelschwingh in der Diakonie und A. Stoedter in der Berliner Bewegung, wie beide ein Organisator und vereinte wie jene mit einem Herzen für die Not seines Volkes den Scharfschlag für das Notwendige und Erreichbare und feurige Bereitschaft. Auf dem Essener Fest des rheinisch-westfälischen Arbeiterverbandes im Jahre 1886 schon gab er durch seine zündenden Worte der Veranstaltung das Gepräge.“ Klar erkannte er, daß eine starke evangelische Arbeiterbewegung nötig sei, um die Kirche als Volkskirche zu erhalten und den Ansturm der christentumsfeindlichen Sozialdemokratie abzuwehren. Er rief die Geistlichen auf zur Mitarbeit an der Lösung der sozialen Frage und kämpfte gegen den Widerstand, auf den sozialgesinnte Pfarrer beim Kirchenregiment stießen. Die Wege, welche Männer wie die genannten damals wiesen, geht heute die gesamte Kirche. Sie muß unter und an dem Volle arbeiten, wenn sie nicht den Boden unter den Füßen verlieren will. Weber erreicht 1890 auf der Erfurter Versammlung die Bildung des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands. Das Ziel desselben war und ist „Zusammenschluß der einzelnen Arbeitervereine, Bildung neuer Vereine, Beeinflussung der Presse, Kampf gegen die Irrlehren der Sozialdemokratie, Beratung und Durchführung von Maßregeln zur Hebung der wirtschaftlichen Lage und sittlich religiösen Haltung der arbeitenden Brüder“. Bei seinem Tode zählte der Gesamtverband 105 300 Mitglieder in 16 Unterverbänden und 833 Vereinen mit 23 hauptamtlichen Berufsarbeitern. Es ist nur anzunehmen, daß er seither nicht zurückgegangen, sondern gewachsen ist. Der Arbeitsbereich des Verbandes erstreckt sich über alle Staaten und Provinzen Deutschlands mit größter Stärke im westlichen Teil.

Zählt doch der rheinisch-westfälische Verband, der ja gegenwärtig die Feuerprobe zu bestehen hat und sie mit Ehren besteht, allein 56 000 Mitglieder in 350 Vereinen. Ob die Arbeiter im Ruhrbezirk den Reichsgedanken so kraftvoll vertreten würden ohne diesen Stamm von treugesinnten evangelischen Männern? In Posen und wohl auch im Schlesischen ist die Sache der evangelischen Arbeiterschaft unter dem Zwang, den das katholizierende Polentum ausübt, zurückgegangen, doch bleibt ein Kern immer noch übrig.

Nicht angeschlossen an den Gesamtverband ist der Verband evangelischer Arbeitervereine Bayerns mit 15 000 Mitgliedern in 78 Vereinen und eigenem Verbandsorgan, das in 8000 Exemplaren verbreitet wird. Das Eigenartige und Verdienstvolle dieses Verbandes ist, daß er eine ausgedehnte Jugendpflege treibt und einen besonderen Jugendbund mit 3000 Mitgliedern und einem eigenen Monatsblatt ins Leben gerufen hat. Bezeichnend ist das Motto dieses Organs: „Treusteh und fest“. „Was der Förderung der Sache not tut, sind tüchtige Arbeiterschreiber und die Mittel, sie zu besolden. Zu ihrer Ausbildung besteht die Evangelisch-soziale Schule zu Bethel bei Bielefeld unter dem Direktor D. Samuel Jäger. Diese Schule erteilt jährlich 2–4 Kurse, einmal für die Befestigung der im Amt befindlichen Arbeiter- und Gewerkschaftssekretäre, dann für neuauszubildende Leute und drittens für Studenten und Lehrer.“

In Zusammenhang mit der evangelischen Arbeiterbewegung steht die christlich nationale Arbeiterschaft, die sich nach Gewerkschaften gliedert, die ihre besonderen Interessen vertreten, doch ebenso auf dem Standpunkt des Evangeliums stehen. Es gibt da Forst-, Land- und Weinbergsarbeiter, Eisenbahnarbeiter, Schneider- und andere Verbände mit einer Gesamtzahl von mehr als einer Million Mitgliedern.

Endlich ist noch der deutsch-nationale Verband zu nennen, der sich ebenso zum Christentum bekennt und ein vortrefflich geleitetes Organ in der „Arbeiterstimme“ hat.

Neben den Arbeitervereinen haben sich die evangelischen Arbeiterinnenvereine entwickelt. Ihre Gründung war ein Gebot der Notwendigkeit. Geschäfte und Fabriken in den Großstädten haben mehr und mehr weibliche Kräfte angestellt, deren Zahl namentlich während des Krieges eine noch nicht dagewesene Höhe erreichte, aber auch nach der Rückkehr der Männer sehr beträchtlich geblieben ist. Die Arbeiterinnen sind nun den Gefahren des Großstadtlebens viel mehr ausgesetzt als Männer, sie brauchen darum Halt und Schutz. Viele junge Mädchen kommen aber nicht genügend vorbereitet in ihre Stellung und bedürfen der Förderung ihrer allgemeinen und ihrer

Berufsbildung. Die letztere bieten wohl die Gewerkschaften für Arbeiterinnen, allein dieselben genügen nicht immer, die Jungfrauenvereine ebenfalls nicht, darum hat man seit 14 Jahren diese Arbeiterinnen in Vereine und diese wiederum in einen Verband zusammengeschlossen, der in 6 Landesverbänden und 103 Vereinen rund 8000 Mitglieder umfaßt. Der Verband vertritt christliche und nationale Grundsätze und gewährt seinen Mitgliedern geistige, sittliche und wirtschaftliche Förderung.

Was die Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine in ihren Versammlungen treiben, ist ihnen ja mit andern christlichen Vereinen gemein. Was sie vertreten, ist vor allem evangelisches Christentum. Sie lehnen den Unglauben ab und bekämpfen denselben, treten für ihre Kirche ein, beteiligen sich an den Wahlen, studieren und behandeln christliche und soziale Fragen, verlangen aber auch von ihrer Kirche, daß sie das soziale Leben zu beeinflussen bestrebt ist. Ferner sind diese Vereine durchaus national und vaterländisch und stellen sich der internationalen Sozialdemokratie entgegen. „Gab der Sozialdemokrat an die Genossen die Lösung aus: Der Feind steht rechts, so gilt in den Arbeitervereinen: Der Feind steht links“. Endlich sind sie sozialpolitische Vereine. Sie streben auch die wirtschaftliche Aufbesserung der Arbeiter im allgemeinen und ihrer Mitglieder im besonderen. Doch eine solche kann nur durch Tüchtigkeit erworben und nicht erzwungen werden. Darum lären die Vereine ihre Mitglieder auf, schulen und bilden sie, ermuntern sie zum Sparen, geben ihnen Lebensversicherung und Krankenunterstützung. So bilden sie eine wirtschaftliche Macht. Kurz, ohne die Vereine wären die evangelischen Arbeiter nicht was, was sie sind.

Welche Hoffnungen nun können auf die Arbeitervereine gesetzt werden? Das deutsche Volk kämpft um seinen Bestand. Zersplittert es seine Kraft in inneren Streitigkeiten, etwa in einer neuen Revolution, so zerfällt es und wird von seinen äußeren Feinden eingeschlagen, wie sie wertvolle Teile schon weggeschlagnappt haben. Die radikalen Elemente treiben darum hin. Doch sind sie, wie gezeigt, nicht die gesamte Arbeiterschaft, sondern es gibt unter denselben noch einen großen Teil, den sein Vaterland liebt. Dieser kann durch die christlichen Arbeiter, die mit den nationalgesinnten Arbeitern und den übrigen Patrioten zusammenwirken, gewonnen oder doch in Schach gehalten werden. Die evangelischen Arbeiter sind also eine wertvolle Stütze der Nation.

Die Kirche kämpft ebenso um ihre Stellung als Volkskirche; die evangelische Arbeiterschaft aber ist ihre Schutz- und Stoßtruppe gegen den Ansturm der glaubenslosen Massen. Die Arbeiterfrage ist heute mehr als je eine kirchliche Frage, denn hat die Kirche die Arbeiter, dann hat sie das Volk. Das weiß sie und wendet der Arbeiterpflege alle Sorgfalt zu.

Frauenhilfe fürs Ausland.

Es war im Jahre 1908. In den weiten Gängen des Evang. Oberkirchenrates in Berlin-Charlottenburg wanderten zwei Herren in ernstem Gespräch auf und ab. Der eine erzählte dem andern, wie die Bitten und Notchreie aus dem Auslande, namentlich aus Brasilien, immer dringlicher würden, die Bitten um geeignete Pflegekräfte in Krankheitsfällen bei unsfern Landsleuten. Herzliche Hilfe sei bei den großen Entfernungen oft unerschwinglich, die Hebammen meist ungeschulte Frauen, und so sei dem Kurpfuscher Tor und Türe geöffnet, und nicht selten gehe ein Menschenleben wegen mangelnder Pflege elendiglich zu Grunde. Nun war die Frage aufgeworfen, wie kann die Heimat helfen? Wen sendet sie hinaus? Der, an den die Frage gerichtet war, war der Generalsuperintendent Joellner in Westfalen, vorher langjähriger Direktor der größten Diakonissenanstalt Deutschlands in Kaiserswerth am Rhein. Ihm war es sofort klar, daß nur selbstloser Diakonissenendienst hier wirkliche Hilfe leisten könne, und als er von Berlin nach Hause reiste, stand es in seinem Herzen fest, die deutsche Heimat muß Diakonissen in unsre Auslandsgemeinden senden. Er wandte sich zunächst an verschiedene große Mutterhäuser leider vergeblich. Kaiserswerth versorgte schon seit 50 Jahren den Orient mit Diakonissen, Bielefeld hatte Ostafrika als Missionsgebiet, andre Mutterhäuser konnten wegen Schwesternmangels nicht über die Grenzen ihrer Provinz hinaus. Da war guter Rat teuer.

Aber Generalsuperintendent Joellner ist ein Mann der Tat. Er ließ sich durch Schwierigkeiten in seinen Plänen nicht beirren. Er rief mit einigen einflussreichen Leuten den Verein

„Frauenhilfe für Ausland“ ins Leben zu dem Zweck, evangelische Schwestern in deutschen Gemeinden des Auslandes zu entsenden. Die deutsche Kaiserin Auguste-Viktoria wurde Protetktorin dieses Vereins. Schon am 1. März 1909 kamen die ersten jungen Mädchen, um sich als Schwestern auszubilden zu lassen. Man hatte in Münster in Westfalen ein kleines Stockwerk gemietet, das Mutterhaus Kaiserswerth hatte eine Diaconisse als Oberin der neuzugründenden Schwesternschaft gegeben, und nun begann ein frohes Sichregen und Bewegen am Coerdeplatz in der Schulstraße. Schon 1910 musste man ein größeres Stockwerk beziehen, da die Schwesternzahl ständig wuchs. Worin bestand nun die Ausbildung? Zunächst in gründlicher, praktischer und theoretischer Unterweisung in allen Hausarbeiten, daneben aber wurde auch das Wissen in allen Elementarfächern geprüft und vertieft, wozu die besten Lehrkräfte aus Münster herangezogen wurden. Die Oberin und ein dazu berufener Geistlicher führten die Schwestern in den Diaconissenberuf ein durch Unterweisung an Hand der Bibel, der Geschichte der weiblichen Diaconie, der Innern Mission. — Das evangelische Krankenhaus in Münster nahm die Schwestern zu praktischen Kursen in der Krankenpflege auf, und ein tüchtiger Arzt erteilte Unterricht in der Lehre vom menschlichen Körper. Einige Schwestern besuchten in Tübingen die Hebammen-Lehranstalt, andere das Lehrerinnenseminar in Kaiserswerth, und wieder andere das Kleinkinderlehrerinnenseminar in Nowawes. Auch in Brasilien waren die Werberufe nicht ungehört verhallt, es war eine besondere Freude, als auch von dort junge Mädchen herüberkamen, um sich für den Dienst in ihrer Heimat auszubilden zu lassen. Im Jahre 1912 gehörten schon 50 Schwestern der Schwesternschaft an, und nun durfte man es wagen, ihr ein eigenes Heim zu schaffen. Wunderbar traf es sich, daß das Mutterhaus Katharinenstift (nach Katharina v. Bora, Luthers Frau, so benannt) für den Kurkreis Sachsen, welches 1907 in der Lutherstadt Wittenberg gegründet war, gerade in großer Not war, da ihm der Zuzug an Schwestern fehlte, und dadurch die Pflege der Kranken in dem ihm angegliederten Krankenhaus „Paul Gerhardt-Stift“ stark gefährdet war. Nach kurzen Verhandlungen, die der Evangelisch Kirchliche Hilfsverein leitete, wurde beschlossen, die Heimat der Schwesternschaft der Frauenhilfe fürs Ausland nach Wittenberg zu verlegen. Dort fand sie ein fertiges Haus, das Mutterhaus Katharinenstift, und eine wunderschöne Ausbildungsstätte in dem als staatlich anerkannte Krankenpflegeschule modern eingerichteten Krankenhaus Paul Gerhardt-Stift vor. Im Juli 1912 vollzog sich der Umzug.

Schon kamen die ersten Bitten um Schwestern aus dem Auslande. Nach feierlicher Einsegnung durch Herrn Generalsuperintendent Zoellner in der Schloßkirche in Wittenberg wurden 7 Schwestern Anfang März 1913 für den Auslandsdienst ausgerüstet. Von diesen sieben reisten zwei nach Blumenau, eine nach Florianopolis, eine nach Rio Grande do Sul, drei nach Chile. (Letztere Station wurde nach einem Jahr schon wieder aufgelöst, die Schwestern kamen auch nach Brasilien.) So wie denn die Brücke geschlagen zwischen „daheim und draußen“, und es war ein fröhliches Nehmen und Geben an gegenseitiger Liebe und Verständnis. Schon im Oktober desselben Jahres reisten drei weitere Schwestern nach Blumenau, und im Frühjahr 1914 reisten zwei nach Porto Allegre, eine nach Florianopolis. — Inzwischen waren die Räume des Mutterhauses für die stetig wachsende Schar zu eng geworden, der Vorstand hatte sich entschließen müssen, neben dem Krankenhaus ein größeres Mutterhaus zu bauen. Am 28. Mai 1914 stand der Bau fertig da, ein schlichtes, ganz dem Zweck entsprechendes Haus. Die Freude beim Einzug wurde stark getrübt durch den plötzlichen Tod einer Schwestern, die auf der Heimfahrt aus dem Urlaub auf dem Braunschweiger Bahnhof tödlich verunglückte. —

Und dann kam der 2. August 1914 — der Krieg. Sofort wurden einige Schwestern für den Kriegsdienst ausgerüstet, und schon im September zogen sie, von den zurückbleibenden beneidet, unserm siegreichen Heere nach bis nach Frankreich hinein. Später wurden einige von ihnen an Russlands Grenze versetzt, ja bis nach Rumänien und Mazedonien. Aber auch in Wittenberg durften wir Kriegsdienst tun. Eine Männerstation unsres Paul Gerhardt-Stifts wurde mit 30 Betten für Schwerverwundete hergerichtet und ist bis ins Jahr 1919 hinein ständig belegt gewesen. Außerdem waren alle verfügbaren Säle in Wittenberg in Lazarette verwandelt, und auch dort lagen Hunderte von Verwundeten, Freund und Feind, von unsren Schwestern gepflegt. Der Abbruch den

Beziehungen zwischen Deutschland und Brasilien hatte zur Folge, daß der briefliche Verkehr mit unsren Schwestern drüben gänzlich stockte, etwa 1½ Jahre lang.

Über die Jahre, die nun über das bisher so fröhlich gewesene Mutterhaus dahingingen, möchte man am liebsten den Schleier decken. Sie bergen viel Weh und Herzleid. Nach anfänglicher Hoffnung, daß der Krieg bald zu Ende sei, setzte er 1917 mit erneuter Wucht ein. Alle im Lande noch verfügbaren Lebensmittel wurden fürs Heer beschlagnahmt. Der Sommer brachte eine große Dürre, die Kartoffelernte mißriet stellenweise gänzlich, das Wasserwerk in Wittenberg versandete, sodass wir sehr unter Wassermangel litten, und wir mussten lernen, uns mit der so berühmt gewordenen Kohlrübe anzufreunden. Sie wurde fast unser einziges Nahrungsmittel. In diesem Sommer erkrankten nacheinander 12 Schwestern an Typhus, von denen eine starb. Diese Nöte blieben auch nach dem Friedensschluß. Daher wandte sich der Vorsteher des Mutterhauses, Pst. Gielen, an unsre Freunde in Brasilien, und sieh da, seine Bitten verhalten nicht ungehört. Eines Tages fanden große Kisten mit Lebensmitteln aus Blumenau den Weg in unser Haus. Sie sind wohl diese Kisten mit bewegterem Herzen ausgepackt worden als in unsrer Küche. Mit heitem Dank gegen Gott und die Geber konnten wir nun den Schwestern wieder Schmalz und Mus aufs Brot streichen, und bei mancher Mahlzeit wurde dankbarem Herzens unsrer Freunde im Auslande gedacht. Das Jahr 1918 brachte wiederum schwere Zeiten. Die Grippe hielt ihren schaurigen Zug durchs Land, und verschonte auch unser Haus nicht. Sie raffte innerhalb 14 Tage drei blühende, junge Schwestern dahin, drei Hausangestellte, und wenige Monate später die vierte Schwestern. Dann kam der November 1918 mit seinem Umsturz aller Ordnungen, Unruhe im Land, überall stockte der Verkehr, körperlich und seelisch ermattet kehrten die Schwestern aus der Etappe zurück. Da war es eine Freude in all dem Dunkel der Zeit, als 1919 die erste Schwestern aus Brasilien in Urlaub in die Heimat kam. Als sie im Frühjahr 1920 wieder zurückkehrte, konnten wir, obwohl kurz vorher wieder 2 Schwestern nach schwerer Krankheit heimgingen waren, doch 4 Schwestern mit hinausenden, nach Blumenau ans neue Hospital nach Rio und Porto Allegre. — Wieder kam im Herbst 1921 großes Leid über unser Haus, als der Vorsteher, Pst. Gielen, nach langer, schwerer Krankheit im besten Mannesalter durch den Tod dem Werk und seiner Familie genommen wurde. An seine Stelle trat im April 1922 Herr Pst. M. Cremer. Ihm zur Seite steht seit einem Jahr der in Brasilien 12 Jahre tätig gewesene Pastor Bliedner. Zurzeit gehören dem Mutterhaus 85 Schwestern an, von denen 18 in Brasilien in der Arbeit stehen, an Krankenhäusern, Wöchnerinnenheimen, Gemeindepflegern, an einem Frauen- und Altenheim und einer Kleinkinderschule. Wir hoffen, daß auch in der Zukunft, die über unser armes, gequältes Vaterland hereingebrochen ist, und unter der natürlich das Mutterhaus in Wittenberg auch sehr zu leiden hat, Gott dennoch seine schützende Hand über dasselbe breiten wird, damit es auch in schwerer Zeit seine Aufgabe erfüllen kann — ein Segen zu sein und immer mehr zu werden für unsre Deutschen in Brasilien.

Vorstehenden schlichten Bericht der Oberin des Mutterhauses, Schwestern Bertha Dahm, bringe ich im Christenboten zum Abdruck und füge eine herzliche Bitte hinzu: Daß recht viele Glieder unserer Gemeinden sind fänden, die dies Werk unterstützen. Eine Reihe von Frauen aller Stände gibt schon einmalig oder dauernd (lechteres ist besser!) Geld für dies Haus; sollten sich nicht noch mehr finden? Wir sind doch alle den Schwestern im Evangelischen Krankenhaus zu Dank verpflichtet; wer hilft den abtragen?

Anmeldungen von Gaben und Beiträgen nimmt jeder Geistliche und jede Schwestern entgegen. Neumann.

Unser heutiges Christenleben.

Unter dieser Überschrift wurde der Schriftleitung aus der Gemeinde Timbó ein Aufsatz zugesandt, der hier wörtlich, nur mit Verbesserung der Rechtschreibung zum Abdruck kommt.

Ich will eine kleine Erzählung von unserem Christenleben jetzt vollziehen, da uns neulich unser treuer Geistlicher im Christenboten davon schrieb, daß, wenn unsere christliche Gemeinde ins Gotteshaus geht, daß sie dann noch allerlei Gespräche über die Venda und vom Tanzen führen.

Da hat unser treuer Herr Pfarrer vollkommen recht, aber in Wahrheit ist es noch sehr viel übler. Denn die meisten Mädchen und Frauen erzählen vom Tanzen und von schönen Kleidern noch, wenn der Pastor schon die Kanzel betritt. Dann fällt es ihnen noch schwerer, ein Stündchen stille zu sein, denn vorher, ehe der Gottesdienst begann, haben sie ja wie die Bienen gesummt, wenn die zum Schwarm ausfliegen wollen. Als die Gemeinde noch ein kleines Häuslein war, da war sie der größeren weit überlegen. Heute ist es auch mit den kleinen Gemeinden nicht mehr so, aber das liegt daran, daß die kleinen Gemeinden so wenig mit Gottesdiensten besucht werden, denn was sie in einem Vierteljahr gehört haben, das ist ihnen im zweiten schon aus dem Sinn. Denn jetzt gibt es ja keine christliche Erziehung der Kinder mehr, wenn ein Kind heute zehn oder zwölf Jahre alt ist, dann muß es mit den Eltern zum Tanzboden mit. Dann freuen die sich, wie schön das Mädchen tanzen kann, aber sie tragen keine Sorgen, ob es zur Konfirmation etwas können wird. Sie denken: darüber kann sich der Pfarrer ärgern. So sollte es in unserem Christenleben nicht sein, wenn eine treue Herde gehorcht ihrem Hirten und ein treuer Hirte läßt sein Leben für seine Herde.

F. R.

Schwabenspende.

Zu seiner großen Freude kann der Württ. Landesverein vom Roten Kreuz in seinem durch die hervorragende Tätigkeit der Frau Frida Luise Dönnhaus aus Freudenstadt ins Leben gerufene und durch Spenden aus dem Auslande unterstützten Kindererholungsheim „Schwäbische Sonnenstrahlen“ in Bottnang, Bähningerstraße 123, bei Frühjahrsbeginn seinen Betrieb eröffnen.

Sein Zweck ist, der Kräftigung und Erstärkung unserer heranwachsenden Jugend, insbesondere der des schwer bedrängten Mittelstandes, zu dienen. Durch kürzeren oder längeren Aufenthalts soll die angegriffene Gesundheit unterernährter und erholungsbedürftiger Kinder wieder hergestellt, durch gute Kost und würzige Waldluft der drohenden Entkräftigung entgegengewirkt werden.

In entzückender Lage auf der Höhe dicht am Waldrand gelegen, bietet das Heim eine herrliche Aussicht hinab ins Tal und auf die umliegenden Höhen. Es eignet sich in hervorragender Weise zu Erholungsturen nach überstandener Krankheit, zu Ferienaufenthalten usw. Ohne Steigung kann man sich in den meilenweit sich erstreckenden Wäldern ergehen, während die Liegehallen des Hauses in Ruhestunden Erholung bieten und für Liegeküren zur Verfügung stehen. Leitung, wirtschaftliche Versorgung und Pflege liegen in Händen der Schwestern vom Roten Kreuz. Aufnahme finden erholungsbedürftige und fränkliche Kinder nach Vorlegung eines ärztlichen Attestes.

Württ. Landesverein vom Roten Kreuz.

Die Oberin: (gez.) Oberin Gräfin Uexküll.

Der Präsident: (gez.) Hegelmaier, Staatsrat.

Im Anschluß an obige Mitteilung sei folgender Brief veröffentlicht:

Tief gerührt durch Ihren neuen Beweis treuer, unentwegter Hilfsbereitschaft spreche ich Ihnen namens unseres Landesvereins und des Kindererholungsheims unseren allerherzlichsten Dank aus für Ihre schöne Spende von 58 139 Mark (25 \$), welche für uns eine große Hilfe bedeutet. Und dies nicht allein in praktischer Beziehung! Das Bewußtsein der so hochherzigen Gesinnung, der warmen Unabhängigkeit, der unermüdlichen Hilfsbereitschaft, verbunden mit der nieversagenden Anteilnahme an unserem Geschick ist für uns in diesen schweren Zeiten von unendlichem Wert, es hebt den Mut und stärkt die Kraft, wenn wir sehen, wie unsere fernen Volksgenossen in unwandelbarer Treue unseren gedenken und mit der Tat uns helfen. So möchte ich Ihnen aus tiefstem Herzen wärmsten Dank sagen für diesen erneuten Beweis Ihrer vaterländischen Gesinnung. Ohne die großzügige Opferwilligkeit unserer südamerikanischen Landsleute wäre die Gründung unseres Kindererholungsheims unmöglich gewesen und es wird Sie freuen, zu hören, daß wir seit März dieses Jahres den Betrieb voll eröffnet haben. In unserem in waldiger Höhengegend schön gelegenen Heim haben wir nun schon viele unterernährte und entkräftete Kinder zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit aufgenommen, die bisher erzielten Erfolge berechtigen zu den schönsten Hoffnungen, die Kinder haben ausnahmslos zugewonnen,

manche bis zu 5 Pfund in 14 Tagen. Daraus ersehen Sie wie dankenswert die Unterstützung unseres Wohlfahrtswerkes ist. Bei der Aufnahme waren wir stets sehr bedrückt durch das elende, blasses Aussehen der abgemagerten und entkräfteten Kinder, aber schon nach wenigen Tagen konnten wir zu unserer Herzensfreude beobachten, wie ihr Aussehen ein frischeres, gesünderes, wohleres wurde, sodß wir der sicherer Überzeugung sind durch unser Werk zur Rettung, Gesundung und Erstärkung der heranwachsenden Jugend beizutragen. So ist unser Herz von heitem Dank erfüllt durch die hochwillkommene Förderung unserer Einrichtung, welche uns durch Sie geworden ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Oberin Gräfin Uexküll.

Wer noch Karten und Gedenkblätter hat, möge sie vollends für das gute Werk zur Verwendung bringen.

Dr. Aldinger, Hammonia.

Kleine Mitteilungen.

Viele Pfarrer in Deutschland sind jetzt gezwungen, einen Nebenerwerb zu suchen infolge der schweren finanziellen Not der Kirche. In Sachsen allein sind das mehr als 300 Pfarrer. Viele fanden Beschäftigung in Banken und Kontoren, andere wirkten als Lagerhalter, Fabrikarbeiter, Heizer, Gärtnergehilfen usw. Viele aber sind in größter Not, weil sie keine Arbeit finden können. Nicht wenige sind bereits unter der Überlast solchen Doppelamtes zusammengebrochen. jedenfalls ist klar, daß ihr eigentliches geistliches Amt schwer liegen muß durch verartige Nebenarbeit. Auch manche Pfarrfrauen haben ins Erwerbsleben gehen müssen; in Fabriken und Kontoren, doch hat bei ihnen diese Doppelarbeit noch verherrlichendere Folgen gehabt als bei den Männern, da sie für ihre häuslichen Arbeiten sich keine Dienstboten mehr halten können wegen der hohen Löhne. So ringt mancher Seelsorger mit den Seinen schwer um sein äußeres Dasein. — Leichter haben es die katholischen Priester, weil ihrer Kirche fast unbeschränkte Geldmittel zur Verfügung stehen. Drum ist's nicht zu verwundern, daß die katholische Kirche jetzt mit aller Macht an ihrer Ausbreitung in Deutschland arbeitet. Von 1919 bis 1921 wurden in Deutschland 463 neue katholische Ordensniederlassungen gegründet, d. h. monatlich 19 bis 20. Während auf 33 Prozent katholische Deutsche 22 128 Priester kommen, so haben die 65 1/2 Priester evangelische Deutsche nur 16 700 Pastoren. Besonders bemüht sich die katholische Kirche auch um die Jugend. So z. B. wurde im September 1921 die katholische Jugend zusammenberufen zu einer Tagung in der alten Lutherstadt Wittenberg mit dem verhegenden Aufruf: „Dieser Tag muß in Wittenberg ein Tag der Sühne werden für den Treubruch vergangner Zeit.“

Um so erfreulicher ist es, daß auch die evangelische Jugend sich regt. So führte „der evangelische Jungmännerntag in Dresden“ an den beiden Pfingstfeiertagen über 10 000 junge Männer zusammen in der ausgesprochenen Absicht, dafür zu wirken, daß Jesu Königsherrschaft auf Erden ausgerichtet werde. Den Verhandlungen über die sittliche Not, über Reinheit und Kraft des Jugendlebens spürte man es ab, daß viele sich zu einem ernsten Wollen gegen Unreinheit und sittlichen Schmuck verbanden. Bei den Veranstaltungen im Freien bekam man einen Eindruck von der Schönheit christlicher Volksfeste, die man leider bei uns in Brasilien gar nicht kennt, oder die ausarten in ganz gewöhnliche Volksbelustigungen mit Trinkerei und Tanz. — In demselben Sinne wie der „Jungmännerntag in Dresden“ tagte in Halle „der evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands“, der 175 000 Mitglieder zählt in 5200 Vereinen. — In der schweren Notzeit Deutschlands ist es ein Zeichen der Hoffnung, daß es eine zahlreiche Jugend giebt, die dem Banner mit dem Kreuze folgt, und die bereit ist, ihr Leben unter die Losung zu stellen: „Jesu nach“. Lge.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Evangelische Pastoralkonferenz. Die diesjährige Tagung der Konferenz findet voraussichtlich am 4. November in Itoupava statt. Die Herren Amtsbrüder werden gebeten, mit bis Ende des Monats etwaige Anträge mitzuteilen, damit im nächsten Christenboten die Tagesordnung veröffentlicht werden kann.

Neumann

Blumenau. Nachdem schon am 1. Juli ein Gottesdienst stattgefunden hatte, an welchem der Männergesangverein „Liederfranz“, Herr Gehen, Fr. Baumgarten, Frau Bonnemassou und Fr. Lorenz mit musikalischen Darbietungen mitwirkten, fand am 19. August ein zweiter Gottesdienst unter musikalischer Mitwirkung statt. Wieder hatte derselbe Männergesangverein seine schönen Stimmittel zur Verfügung gestellt, und Frau Santa Leopold sang zwei Soli, das „Höre Israel“ von Mendelssohn und das „Hallelujah“ von Hummel.

Es sei an dieser Stelle hier allen herzlich gedankt, den Sängern wie den Meistern der Flöte und Geige. Viele haben sich der Darbietungen herzlich gefreut, und es war sehr schade, daß ein schweres Regenwetter am 19. August viele, die gern gekommen wären, zu Hause hielt. —

Am 30. dieses Monats soll, so Gott will, das Wöchnerinnenheim in der Alameda Rio Branco oder, wie sie im Volksmunde heißt, der Kaiserstraße, eingeweiht werden. Über die Geschichte dieses Heims ist vor einem Jahre zur Unabhängigkeitfeier bereits kurz berichtet worden. Auf Grund einer Schenkung von Frau Johanne Hering, die das Bauland gab, und vieler Geldgeschenke, die drei Viertel der Bausumme decken, ist dies Haus errichtet worden: ein Heim für Wöchnerinnen, eine Zuflucht für alle Frauen, die Hilfe brauchen, und zugleich die Wohnstätte unserer fleißigen und erschöpften Hebammen-schwestern. — Fünf Zimmer stehen für Wöchnerinnen bereit. Das Haus, von Baumeister Wilhelm Kaulich erbaut, heimelt mit seinen schönen Ausmessungen und lachenden Farben von vornherein an, sodaß hoffentlich recht viele Frauen sich finden, die von ihm Gebrauch machen.

Über die Einzelheiten des Einweihungsfestes werden die Zeitungen kurz vor der Einweihung mitteilen.

Wir wollen Gott von Herzen dankbar sein, daß er dies neue Werk der Fürsorge entstehen ließ. —

Am Krankenhaus Santa Catharina hat, wie durch die Zeitungen wohl schon allgemein bekannt ist, Herr Professor Dr. Alfred Döniß, bis zum vorigen Jahre ein Vehrer der Chirurgie an der Universität Berlin, seine Tätigkeit begonnen, und eine ganze Reihe von als geheilt Entlassenen, kann schon berichten, daß unser neuer Chefarzt alle, auch die höchsten Erwartungen im Operieren und als Innenaarzt erfüllt. Es ist eine Freude, zu sehen, wie sich die Kranken von nah und fern finden, und wie dankbar sie von dannen gehen. Für das Municipium Blumenau wie für die Umgebung ist der neue Arzt ein großer Gewinn.

Alten, und es ist mir ein sehr verdächtiges Getue, du weißt, die Weiber sind des Teufels.“

„Warum jagt du den Aff nicht fort?“ fragte Frymann ärgerlich.

„Ich fortjagen? das werd' ich bleiben lassen, daß ist ja eine Staatshexe! Komm' du selbst und sieh' nach!“

„Gut, ich komme sogleich mit und werde dem Kinde angemessen bedeuten, was es zu tun hat!“

Als sie aber hinkamen, fanden sie statt des Fräuleins den Scharfschützen, der seine grüne Weste aufgeknöpft hatte und sich das aufgehobene Gebäck und den Rest des Weines um so besser schmelen ließ, als ihm die Mutter beiläufig mitgeteilt hatte, Hermine würde diesen Abend wieder einmal auf den See fahren, da es so schöner Mondschein und schon vier Wochen her sei, seit sie es getan.

Karl fuhr um so zeitiger auf den See hinaus, als er mit dem Zapfenstreich, den die Zürcher Trompeter in himmlischen Harmonien ertönen lassen in schönen Frühlings- und Sommernächten, wieder einrücken mußte. Es war noch nicht völlig dunkel, da er vor den Zimmerplatz kam; aber o weh, des Herrn Frymanns Bootchen schwamm nicht wie sonst im Wasser, sondern lag umgekehrt auf zwei Böden, wohl zehn Schritte vom Ufer entfernt.

Sollte das eine Fopperei sein oder ein Streich von dem Alten? dachte er und wollte eben betrübt und aufgebracht abfahren, als der große goldene Mond aus den Wäldern des Zürichbergs heraufstieg und zugleich Hermine hinter einer blühenden Weide hervortrat, die ganz voll gelber Rätschen hing.

„Ich wußte nicht, daß unser Schiff neu angemalt wird,“ flüsterte sie, „ich muß daher in deines kommen, fahr' schnell weg!“ und sie sprang leicht zu ihm hinein und setzte sich ans andere Ende seines Tägers, der kaum sieben Schuh lang war. Sie fuhren hinaus, bis sie jedem spähenden Blick entchwanden und Karl stellte unverweilt Hermine wegen Rückstuhl zur Rede, indem er dessen Worte und Taten erzählte.

„Ich weiß,“ antwortete sie, „daß dieser Monsieur mich zur Frau begehr, und daß mein Vater sogar nicht abgeneigt ist, ihm zu willfahren; er hat schon davon gesprochen.“

„Reitet ihn denn der Teufel, dich diesem Strolch und Tagdick zu geben?“ Wo bleibst denn seine gravitätischen Grundsätze?“

Hermine zuckte die Achseln und erwiderte: „Der Vater hat einmal die Idee, eine Anzahl großer Häuser zu bauen und damit zu spekulieren; darum möchte er einen Schwiegersohn haben, der ihm darin zur Hand geht, besonders was das Spekulieren betrifft, und indem er für das Ganze besorgt ist, weiß, daß er keinen eigenen Nutzen fördert. Er denkt sich ein gemeinschaftliches, vergnügtes Schaffes und Spintisieren, wie er es gewünscht hätte mit einem eigenen Sohne zu teilen, und nun scheint ihm dieser Herr das rechte Genie dazu zu sein. Den fehlt nichts, sagt er, als ein tüchtiges Geschäftsleben, um ein ganzer Praktikus zu werden. Von seiner einfältigen Lebensart weiß der Vater nichts, weil er nicht auf das Tun der Leute sieht und nirgends hinkommt, als zu seinen alten Freunden. Kurz, der Rückstuhl ist morgen, da es Sonntag ist, bei uns zum Essen eingeladen, um die Bekanntschaft zu festigen, und ich fürchte, daß er gleich mit der Tür ins Haus fallen wird. Er ist zudem ein schmälerlicher Wohldiener und frecher Mensch, wie ich gehört habe, wenn er etwas er-schnappen will, woran ihm gelegen ist.“

„Ei nun,“ sagte Karl, „so wirst du ihn gehörig abtrumpfen!“

„Das werde ich auch tun; aber besser wäre es, wenn er gar nicht käme und meinen Papa im Stich ließe.“

„Das wäre freilich besser; aber es ist ein frommer Wunsch, er wird sich wohl hüten, wegzubleiben.“

„Ich habe mir einen Plan ausgedacht, der freilich etwas sonderbar ist. Könntest du ihn nicht heute noch oder morgen früh zu einer Dummheit verführen, daß ihr miteinander Arrest erhieltet für vierundzwanzig oder achtundvierzig Stunden?“

„Du bist sehr gütig, mich zwei Tage ins Loch zu schicken, um dir ein Nein zu ersparen! Tust du's nicht billiger?“

„Es ist notwendig, damit unser Gewissen nicht zu sehr leidet, daß du das Leiden mit ihm teilst! Was das Nein betrifft, so wünsche ich gar nicht in die Lage zu kommen, ja oder nein zu dem Menschen sagen zu müssen; es ist schon genug, daß er in den Kasernen von mir spricht. Weiter soll er es nicht einmal bringen.“

„Du hast recht, mein Schätzchen! Dennoch denke ich, den Schlingel allein ins Loch spazieren zu lassen, es dämmert mir

• Für den Familiensch. •

Das Fähnlein der sieben Musrechten.

Erzählung von Gottfried Keller.

(Fortsetzung.)

Hediger sah sehr kritisch auf die ganze Anstalt und grüßte mit etwas strenger Miene; allein Hermine war so holdselig und dabei resolut, daß er wie aufs Maul gefallen dasaß und damit endigte, daß er selbst ein „Glas Wein“ aus dem Keller holte und sogar aus dem kleinen Fäschchen. Hermine erwiderte diese Gnade dadurch, daß sie behauptete, es müsse für Karl auch ein Teller voll Mäuse aufbewahrt werden, da er in der Kaserne doch nicht viel Gutes hätte. Sie nahm ihren Teller und zog mit den zierlichen Fingern eigenhändig die schönsten Mäuschen an den Schwänzchen aus der Schüssel und so viele, daß die Mutter selbst zuletzt rief, es sei nun genug. Jene stellte aber den Teller neben sich, betrachtete ihn wohlgefällig von Zeit zu Zeit, nahm auch etwa wieder ein Stück daraus und aß es, indem sie sagte, sie sei jetzt bei Karl zu Gast, und ersegte den Raub gewissenhaft aus der Schüssel.

Endlich wurde das Dirig dem guten Hediger zu bunt; er kratzte sich hinter den Ohren, und so eilig seine Arbeit war, zog er doch schnell den Rock an und rannte fort, den Vater der Sünderin aufzusuchen. „Wir müssen aufpassen!“ sagte er zu ihm, „deine Tochter sitzt in höchster Herrlichkeit bei meiner

ein Projekt auf. Doch genug hier von, es ist schade für die kostliche Zeit und um den goldenen Mondschön! Denkt du dir nichts dabei?"

"Was soll ich mir dabei denken?"

"Doch wir uns vier Wochen nicht gesehen haben, und daß du heute nicht wohl ungefähr das Land betreten dürfst."

"Willst du mich etwa küssen?"

"Ja, ich! aber es eilt mir gar nicht, ich habe dich zu sicher in der Hand! Ich will mich noch einige Minuten, vielleicht fünf, höchstens sechs, darauf freuen!"

"So, so! Ist das nun der Dank für mein Vertrauen, und ist es dir wirklich ernst? Lässt du nicht mit dir unterhandeln?"

"Und wenn du mit Engelszungen redetest, mit nichts! Deut ist guter Rat einmal teuer, mein Fräulein!"

"So will ich Ihnen auch etwas vortragen, mein Herr. Wenn du mich heute abend noch nur mit einer Fingerspitze berührst gegen meinen Willen, so ist es aus zwischen uns, und ich werde dich nie wieder sehen; das schwöre ich dir bei Gott und bei meiner Ehre! Denn es ist mir ernst."

Ihre Augen funkelten, als sie das sagte. "Das wird sich dann schon geben," erwiderte Karl, "halte dich nur still, ich werde jetzt bald kommen!"

"Tu, was du willst!" sagte Hermine kurz und schwieg. Allein sei es, daß er sie doch für fähig hielt, ihr Wort zu halten, oder daß er selbst nicht wünschte, daß sie ihren Schwur bräche, er blieb gehorsam an seinem Platze sitzen und schaute mit blickenden Augen zu ihr hinüber, im Mondlichte spähend, ob sie nicht mit den Mundwinkeln zude und ihn auslache.

"Ich muß mich also wieder mit der Vergangenheit trösten und durch meine Erinnerungen entzähnen," begann er nach einer kleinen Stille; "wer sollte es diesem strengen festgeschlossenen Mündchen ansehen, daß es vor vielen Jahren schon so süße Küschen zu geben wußte?"

"Fängst du wieder an mit deinen unverschämten Erfahrungen? Aber wisse, daß ich das ärgerliche Zeug auch nicht länger anhören will!"

"Sei nur ruhig! Nur noch diesmal wollen wir unsere Betrachtungen rückwärts lenken in jene goldene Zeit, und zwar wollen wir reden von dem letzten Kusse, den du mir gegeben hast, ich erinnere mich der Umstände, als ob es heute wäre, deutlich und klar, und ich bin überzeugt, du desgleichen! Ich war schon dreizehn Jahre alt, du etwa zehn, und schon einige Jahre waren verflossen, ohne daß wir uns mehr gefüßt hätten, denn wir dinkten uns nun große Leute. Da sollte es doch noch einen langenreichen Schluß geben; oder war es die frühe Versche, die den neuen Morgen verkündigte? Es war an einem schönen Pfingstmontag —"

"Mein, Himmelfahrtstag —" unterbrach ihn Hermine, schwieg jedoch, ohne das Wort ganz auszusprechen.

"Du hast recht, es war ein prachtvoller Himmelfahrtstag im Monat Mai, wir waren mit einer Gesellschaft junger Leute ausgezogen, wir zwei die einzigen Kinder dabei; du hieltest dich an die großen Mädchen und ich mich an die Jünglinge, und wir verschmähten, miteinander zu spielen oder auch nur zu reden. Nachdem man schon weit und breit herumgekommen, ließ man sich in einem hohen und lichten Gehölz nieder und begann ein Pfänderspiel; denn der Abend war nicht mehr fern, und die Gesellschaft wollte nicht ohne einige Küserei nach Hause kehren. Zwei Leute wurden verurteilt, sich mit Blumen im Munde zu küssen, ohne dieselben fallen zu lassen. Als dieses und die nachfolgenden Paare das Kunststück nicht zu Stande brachten, kamst du plötzlich ganz unbefangen auf mich zugelaufen, ein Maiglöckchen im Munde, stedtest mir auch ein solches zwischen die Lippen und sagtest: Probier' einmal! Richtig fielen beide Blümchen auf die Erde zu ihren Geschwistern, du sahst aber im Eifer dennoch ein Küschen ab. Es war, wie wenn ein leichter schöner Schmetterling abgesessen wäre, und ich griff unwillkürlich mit zwei Fingerspitzen danach, ihn zu haschen. Da glaubte man, ich wolle den Mund abwischen und lachte mich aus."

"Hier sind wir am Lande!" sagte Hermine und sprang hinaus. Dann lehrte sie sich freundlich noch einmal gegen Karl.

"Weil du dich so still gehalten und meinem Worte die Ehre gegeben hast, die ihm gebührt," sagte sie, "so will ich, wenn es nötig sein sollte, auch vor vier Wochen wieder mit dir fahren und es dir in einem Briefchen anzeigen. Es wird das erste Schreiben sein, das ich dir anvertraue."

Damit eilte sie nach dem Hause. Karl dagegen fuhr eilig nach dem Hafenplatz, um den Zappentreich der biederem Trompeter nicht zu versäumen, der wie ein schartiges Nasenmesser die laue Luft durchschnitt.

Er traf schon auf dem Wege mit Rudstuhl und Spörri zusammen, die gelind angefaßt waren; sie freundlich und bieder grüßend, sah er den ersten unter den Arm und singt an, ihn zu rühmen und zu loben: "Was Teufels haben Sie wieder getrieben? Was haben Sie wieder für Streiche ausgehacht, Sie schlimmer Patron? Sie sind doch der splendteste Schütz im ganzen Kanton, was ich sage, in der ganzen Schweiz!"

"Donner!" rief Rudstuhl, höchst geschmeichelt, daß einmal ein anderer als Spörri sich an ihn mache und in rühmte, "Donner! daß wir schon ins Nest müssen! Können wir nicht noch schnell eine Flasche Guten abtun?"

"Bist! das können wir auf dem Zimmer ausrichten! Es ist ohnehin Sitte bei den Scharfschützen, daß man wenigstens einmal während des Dienstes die Offiziere hintergeht und heimlich eine Nacht durch auf dem Zimmer zecht. Und wir wollen als Rekruten zeigen, daß wir der Spezialwaffe würdig sind."

"Das wäre ein Hauptpaß! Ich zahle den Wein, so wahr ich Rudstuhl heiße! Aber schlau müssen wir sein, listig wie die Schlangen, sonst sind wir geliefert."

"Nur ruhig, wir sind die rechten Leute! Wir wollen nur recht still und scheinheilig einrücken und keinerlei Aufheben machen."

Als sie in die Kaserne kamen, waren die andern Zimmergenossen alle in der Wirtschaft und nahmen dort den Schlaftrunk. Karl zog einige ins Vertrauen, die teilten es weiter mit, und so versah sich jeder mit ein paar Flaschen, die sie unbemerkt, einer nach dem andern, hinaustrugen und unter den Betten verbargen. Auf dem Zimmer, als es zehn Uhr schlug, legten sie sich ruhig ins Bett, bis nachgesehen war, ob die Lichter gelöscht seien. Dann standen alle wieder auf, verhingen die Fenster mit Mänteln und zündeten die Lichter wieder an, zogen den Wein hervor und begannen zu polulieren, daß es eine Art hatte, und Rudstuhl dünkte sich wie im Elysium, da alle ihm zu danken und ihn einen großen Mann sein ließen. Denn der heiße Wunsch, auch beim Militär zu gelten, ohne etwas dafür zu tun, mache ihn dümmer, als er eigentlich war. Als er nebst seinen Trabanten gehörig zugedeckt schien, wurden erst verschiedene Trinkspiele aufgeführt. Der eine mußte auf dem Kopfe stehend eine Gießfelle voll Wein austrinken, die ihm einer vorhielt, der andere auf einen Stuhl sitzen und, während eine an die Decke gehängte und in Umschwung gesetzte Bleistugel seinen Kopf umkreiste, drei Gläser leeren, ehe die Kugel den Kopf berührte, der dritte etwas anderes, und jeder, der es nicht vollbrachte, erhielt irgend eine drollige Strafe. Alles dieses wurde in größter Stille vollzogen; wer laut wurde, verfiel ebenfalls in Buße, und alle waren im Hemde, um bei einer Überraschung schnell ins Bett kriechen zu können. Wie nun die Zeit nahte, wo die Runde durch die Gänge strich, wurde den zwei Freunden auch ein Trinkstück aufgegeben. Sie sollten sich gegenseitig zwei auf die flache Klinge gesetzte volle Gläser an den Mund halten und dieselben austrinken, ohne einen Tropfen zu vergießen. Prahlend zogen sie vom Veder und kreuzten die mit Gläsern beschwerten Weidmesser; aber sie zitterten dergestalt, daß die Gläser herabfielen und sie nicht einen Tropfen erschnappten. Sie wurden daher angewiesen, eine Viertelstunde in "kleiner Uniform" vor der Türe Schildwache zu stehen, und solche Unternehmung wurde als das Rühmste gepriesen, was seit Menschengedenken in dieser Kaserne verübt worden sei. Über das bloße Hemd wurde ihnen Weidsack und Weidmesser kreuzweis umgehängt, dazu mußten sie den Tschako aufsetzen und die blauen Überstrümpfe anziehen, aber ohne Schuhe, und so wurden sie, den Stuhen in der Hand, vor die Türe geführt und an beiden Pfosten aufgestellt. Raum waren sie dort, so schob man den Riegel vor, tilgte alle Spuren des Gelages, enthüllte die Fenster, löschte die Lichter und schlüpfte jeder in sein Bett, als hätte er schon seit Stunden geschlafen. Die beiden Schildwachen gingen indessen im Scheine der Ganglaternen auf und ab, die Büchse auf der Schulter und schauten mit fühlenden Bliden um sich. Spörri, der wegen des Gratissauses in seligster Stimmung war, wurde ganz übermütig und hub plötzlich an zu singen, und das beschleunigte die Schritte des diensthabenden Offiziers, der schon auf dem Wege war. Als er herannahnte, wollten sie rasch ins Zimmer entschlüpfen; aber die Türe ging nicht auf, und ehe sie sich zu helfen wußten,

war der Feind da. Jetzt tanzte in ihrem Kopfe alles durcheinander. Sie stellten sich in der Bewirbung jeder vor seinen Pfosten, präsentierten das Gewehr und riefen: „Wer da!“

„Was Kreuzsakrament soll das heißen?“ Was treibt ihr da?“ rief die Runde, ohne jedoch eine genügende Antwort zu erhalten, da die beiden Räuze kein vernünftiges Wort hervorbrachten. Der Offizier öffnete rasch die Türe und sah in das Zimmer; denn Karl, der die Ohren gespitzt, war schnell aus dem Bett gesprungen, hatte den Riegel zurückgeschoben und saß, ebenso rasch wieder unter die Decke gemacht. Als der Offizier sah, daß alles dunkel und still war, und nichts hörte als Schnaußen und Schnarchen, rief er: „Heda, Leute!“

„Gehi zum Teufel!“ rief Karl, „und legt euch einmal schlafen, ihr Trunkenbolde!“ Auch die andern stellten sich, als ob sie geweckt würden, und riefen: „Sind die Bestien noch nicht im Bett? Werft sie hinaus, ruft die Wache!“

„Sie ist schon da, ich bin's!“ rief der Offizier, „mach' einer von euch Licht, rasch!“ Es geschah, und als die Belebten beleuchtet wurden, erhob sich ein Gelächter unter allen Bettbedeckten hervor, wie wenn sämtliche Mannschaft von dem Anblick im höchsten Grade überrascht wäre. Ruckstuhl und Spörri lachten mit wie die Narren, marschierten herum und hielten sich die Bäuche, denn ihre Geister hatten wieder eine andere Richtung eingeschlagen. Ruckstuhl machte dem Offizier ein Schnippchen ums andere unter die Nase, und Spörri streckte ihm die Zunge heraus. Als der Verhöhnte sah, daß mit dem fröhlichen Paare nichts anzufangen sei, zog er seine Schreibtafel hervor und schrieb ihre Namen auf. Nun traf es sich zum Unglück, daß er gerade in einem von Ruckstuhls Häusern wohnte und, da eben Ostern vorüber war, den Mietzins noch nicht bezahlt hatte, sei es, weil er nicht bei Geld war oder weil er des Dienstes wegen die Sache versäumt. Kurz, Ruckstuhls Genius verfiel urplötzlich auf diesen Gegenstand, und er stotterte lachend, indem er gegen den Offizier torkelte: „Bezahlen — zahlen Sie zuerst Ihre Schu — Schulden, Herr Leutnant, e — eh Sie di — die Leute aufschreiben — schreiben! Wiessen Sie wohl?“ Spörri aber lachte noch lauter, schwankte und trabte rückwärts, mit dem Kopfe wackelnd, und fischte: „Be — be be — zahlen Sie Ihre Schulden, Herr Leutnant, da — da das ist gut — gut gesagt, gut gesagt.“

„Stehen vier Mann auf“ sagte jener ruhig, „und führen die Arrestanten auf die Wache! man soll sie augenblicklich scharf einsperren; in drei Tagen wollen wir vorläufig sehen, ob sie ausgeschlafen haben. Werft ihnen die Mäntel über und gebt ihnen die Hosen auf den Arm. Marsch!“

„Die Ho Ho Ho — die Ho — Hosen,“ schrie Ruckstuhl, „die brauchen wir; da — da da fällt noch wa — wa — was raus, wenn man sie schüttelt!“

„Ra — ra raus, wenn man sie schüttelt, Herr Leutnant!“ wiederholte Spörri, und beide schwangen die Beinleider herum, daß die Taler darin eisklangen. So zogen sie mit ihrer Begleitung lachend und lärmend durch die Gänge, die Treppe hinunter und verschwanden bald in einem kellerartigen Raum des Erdgeschosses, worauf es stille wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 9. Sept., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Gaspar.
Sonntag, 16. Sept., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in der Velha; 7 1/2 Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 23. Sept., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Velchior; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Bahú.
Sonntag, 30. Sept., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendm. in der Garcia.
Freitag, 5. Okt., 3 Uhr nachm., Konfirmandenprüfung in Blumenau.
Sonntag, 7. Okt., 9 1/2 Uhr vorm., Einsegnung mit Beichte u. Abendm. in Blumenau.

An jedem Montag in Blumenau, Mittwoch in Altona, Donnerstag bei Alfred Beims in der Velha, Freitag in Itoupava-Norte findet nachmittags 3 Uhr Religionsunterricht statt. An jedem Sonntag, eine Stunde vor Beginn der Gottesdienstzeit, Kindergottesdienst in Blumenau.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 9. Sept., Konfirmation, Beichte und heil. Abendm. in Untere Massaranduba.
Sonntag 16. Sept., Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Itoupava-Norte.
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. mit Beichte und heil. Abendm. in Serafim.
Sonntag, 7. Okt., Gottesd. in Fidelis.
Sonntag, 14. Okt., Gottesd. in Itoupava.
Sonntag, 21. Okt., Gottesd. in Itoupava-Norte.
Sonntag, 28. Okt., Reformationsgottesd. in Rio Bonito.
Die Gottesdienste beginnen um 9 1/2 Uhr vorm.

Pfarrer Ollas.

Vereinigte Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, 16. Sept., Gottesd. in Mto Rio do Testo (P. Lange).
Sonntag, 16. Sept., 2 1/2 Uhr nachm., Gottesd. in Encano do Norte (P. Neumann).
Sonntag, 7. Okt., 3 Uhr nachm., Gottesd. in Badenfurt (P. Neumann).
Die Gottesdienste beginnen bis zum 1. Oktober um 10 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 9. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Ober-Norte.
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Pommerode.
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Testo Central.
Sonntag, 7. Okt., Gottesd. in Rib. Grande.
Sonntag, 14. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. in Rio Serro; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Ober-Norte.
Sonntag, 21. Okt., Gottesd. in Benjamin Constant.

Pfarrer Lange.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, 9. Sept., Gottesd. und heil. Abendm. in Carijos.
Sonntag, 16. Sept., Gottesd. und heil. Abendmahl. in Freiheitsbach.
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Timbo; danach Kinder-gottesdienst.
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. in Rio Mada.
Die Gottesdienste beginnen um 1/210 Uhr vorm.

Pfarrer Höhfeld.

Evangelische Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 9. Sept., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Hammonia.
Sonntag, 16. Sept., 9 1/2 Uhr vorm., Gottesd. in Neu-Breslau.

Pastor Grimm.

Evangelische Gemeinde Bella Aliança.

Sonntag, 9. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.
Sonntag, 16. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Südarm.
Sonntag, 23. Sept., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Braço do Trombudo.
Sonntag, 30. Sept., 10 Uhr vorm., Konfirmation und heil. Abendm. am Cobras-Südarm.
Sonntag, 7. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Trombudo.
Sonntag, 14. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Pombas.
Sonntag, 21. Okt., 9 Uhr vorm., Konfirmation und heil. Abendm. am Tayó.

Pfarrer Hahn.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, 9. Sept., Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 16. Sept., Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.
Sonntag, 23. Sept., Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 30. Sept., Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.
Sonntag, 7. Okt., Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 14. Okt., Gottesd. in Brusque; danach Kinder-gottesdienst.

Pfarrer Natsch.